

## **Kleine Phänomenologie der menschlichen Gesundheit**

Jean Grondin

(conférence d'ouverture lors du colloque « Zwischen Philosophie, Medizin und Psychologie » tenu à l'Université de Halle-Wittenberg du 18 au 20 octobre 2002).

Martin Heidegger schreibt irgendwo von der Dichtung : « Was aber die Dichtung ist, wissen wir noch nicht. Denn kaum zu fragen vermögen wird diese Frage ».<sup>1</sup> Ähnliches möchte ich von der Gesundheit sagen. Was die Gesundheit ist, wissen wir, weiß ich zumindest nicht. Und kaum vermag ich diese Frage zu stellen. Denn selbst die Frage nach der Gesundheit setzt voraus, daß es ein « Was », ein Wesen also, nach dem da gefragt wäre. Worin bestünde denn dieses « Wesen » der Gesundheit? Wonach wäre hier überhaupt gefragt? Natürlich gibt es (auf Deutsch zumindest) ein « Gesundheitswesen », das ungefähr 15 % des Bruttoinlandsproduktes in Anspruch nimmt - gewiß eine Rarität für philosophische Themen. Selbstverständlich gibt es auch ein Bundesministerium für Gesundheit und eine wichtige Weltorganisation für Gesundheit. Aber worin besteht das Wesen der Gesundheit? Ist das eine sinnvolle Frage? Der nominalistische Zeitgeist wird vermutlich hier geltend machen, daß Gesundheit doch in erster Linie ein « Wort » ist, also eine allgemeine Bezeichnung für das Gesund-sein im allgemeinen, und nichts weiter. « Gesundheit » ist das, was man hat, wenn man « gesund » ist. Aber das ist eine nicht sehr viel sagende Tautologie. Denn : Wie kann man bestimmen, was es ist, « gesund » zu sein, wenn man nicht weiß, was Gesundheit ist? Ein sonderbares Wesen zeigt also die Gesundheit : sie ist nicht recht greifbar, obwohl doch alles von ihr abhängt. Denn ohne sie geht nichts, aber wirklich nichts.

Und das ist, meine ich, die Grunderfahrung der Gesundheit, nämlich daß sie der unvordenkliche Grund ist, auf dem alles beruht, unser aller Tun, Atmen und Denken. Aber dieser Grund entzieht sich ständig, um mit Heidegger zu sprechen. Darin bekundet

sich die Verborgenheit der Gesundheit. Damit beziehe ich mich natürlich auf den Titel einer späten Aufsatzsammlung meines Lehrers Hans-Georg Gadamer, die 1993 veröffentlicht wurde. Da Gadamer bereits ein sehr hohes Alter erreicht hatte und bei voller Gesundheit war - er war damals 93 Jahre alt und starb mit 102 Jahren -, erfreute sich das Buch eines grossen Erfolges und erlebte viele Neuauflagen. Als ob es Lebensrezepte anzubieten hätte! Aber Gadamer sprach ja « über » die « Verborgenheit » der Gesundheit, aber, wie ich das zumindest mit meinem französischen Ohr herauszuhören geneigt bin, mit dem schönen Doppelsinn, den die Präposition « über » auf Deutsch haben kann. Sie meint nicht nur, daß *von* der Verborgenheit der Gesundheit die Rede ist (also : « *de salute* »), sondern auch daß wir gewissermassen immer schon *über* sie hinaus sind (man denke etwa an Heideggers Brief über den Humanismus, der als ein Denkversuch « über den Humanismus hinaus » gehört werden will) und handeln, denn wir merken sie kaum.

Was mich als « Gadamerforscher » dabei immer faszinierte, war der Umstand, daß Gadamer zur selben Zeit auch von der « Verborgenheit » der Sprache sprach<sup>2</sup>. Damit meinte Gadamer, daß die Sprache unser Lebens- und Verständigungselement schlechthin darstellt : Es gibt keine Weltpräsenz, keine Präsenz des anderen, ja keine Selbstpräsenz ohne das Element der Sprachlichkeit, aber die Sprache selber läßt sich kaum fassen, denn dafür müßten wir wiederum das Urelement des Sprachlichen voraussetzen. Das ist natürlich eine bekannte These von Gadamer, die von der Universalität der Sprache, auf die ich hier nicht besonders einzugehen brauche. Mir liegt am Thema der Gesundheit - Ihnen auch, ich bin ganz sicher - und an dem Rätsel der Gesundheit, daß sie etwas Verborgenes, Sichentziehendes hat. Ich möchte hier erläutern, was ich darunter meine, auch wenn ich nicht weiß, was die Gesundheit selber ist.

---

<sup>1</sup> M. Heidegger, *Das Wesen der Philosophie*, Jahrgabe der Martin-Heidegger-Gesellschaft, 1987, S. 24.

<sup>2</sup> « Die Verborgenheit der Sprache » lautet der Titel des ersten Abschnittes des längeren Aufsatzes von 1992 « Zur Phänomenologie von Ritual und Sprache », der eines der gelungensten des Spätwerks ist.

Zunächst kann man von der *Universalität* der Gesundheit sprechen, wie man von der Universalität der Sprache « spricht ». Damit meine ich, daß die Gesundheit die Grundbasis unserer Existenz buchstäblich « verkörpert » und das jedem an der Gesundheit liegt, der seinigen wie - wenn nicht zuerst (so levinasianisch sind wir doch alle) - an der seiner Mitmenschen. Ohne sie geht nichts anderes.

Zweitens gilt von der Gesundheit, der Grundbedingung unseres Aufenthaltes auf dieser Erde, daß sie selber so gut nie auffällt, wenn sie waltet. Sie ist das Schätzenswerteste, was es gibt, aber man merkt sie nicht, wenn sie « da » ist. Der rumänische Schriftsteller Cioran sah darin eine große Grausamkeit des Lebens. Ich sage eine enorme Banalität - aber von einem Eröffnungsvortrag wird man ja nichts anderes erwarten -, aber die Gesundheit erfährt man nur, wenn sie einem fehlt, wenn man « krank » ist. Es ist also nicht verwunderlich, daß Medard Boss in seinem *Grundriß* der Medizin eine eindrucksvolle « Phänomenologie des Krank-seins » vorlegen konnte,<sup>3</sup> denn eine Phänomenologie des Gesundseins könnte nur eine solche des Unscheinbaren sein. Auf dieses Unscheinbare kommt es mir an. Wie kann man sich ihm nähern?

Gehen wir also davon aus : Erst wenn man krank ist, sehnt man sich nach einem « Zustand » oder « Sein », den oder das man nicht recht genießt, wenn man in ihm steht. Es ist das Fehlen der Gesundheit, das einem buchstäblich ein Stachel im Fleisch ist. Nimmt man aber den Stachel weg - meist geht er von alleine, der Körper ist ein so großartiger Arzt -, merkt man nicht recht, wie gut es einem geht. Aber auf einmal geht es wieder, so sehr, daß wir vergessen, daß es uns so gut geht. Das Gesundsein äußert sich geradezu in einer Vitalität, die etwas von Selbstvergessenheit an sich hat. Gadamer schreibt : « Es liegt ganz unzweifelhaft in der Lebendigkeit unserer Natur, daß die Bewußtheit sich von sich selbst zurückhält, so daß Gesundheit sich verbirgt. Trotz aller Verborgenheit kommt sie aber in einer Art Wohlgefühl zutage, und mehr noch darin,

---

<sup>3</sup> Vgl. Medard Boss, *Grundriß der Medizin und der Psychologie. Ansätze zu einer phänomenologischen Psychologie, Pathologie und Therapie und zu einer daseinsgemäßen Präventiv-Medizin*, 3. Auflage, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, Verlag Hans Huber, 1999, S. 440 ff.

daß wir vor lauter Wohlgefühl unternehmungsfreudig, erkenntnisoffen und selbstvergessen sind und selbst Strapazen und Anstrengungen kaum spüren - das ist Gesundheit. »<sup>4</sup> Im sehr ähnlichen Sinne verstand Medard Boss das Gesund-sein als Freiheit,<sup>5</sup> Freiheit nämlich im Ausüben der Daseinsvollzüge, die im Krank-sein eine Beeinträchtigung erleiden und den Arzt allererst auf den Plan rufen.

Aber dieses Gesund-sein bleibt eben selbstvergessen, es fällt nicht auf, wie das Krank-sein, das uns an allem hindert. Man bemerkt vielleicht ebensowenig die Gesundheit wie den Körper. Mir kommt dabei der schöne erste Satz der *Vita Plotini* von Porphyrios in den Sinn : « Plotin schämte sich, einen Körper zu haben! » Das mag extrem erscheinen, erst recht in unserer so leibfreudigen Kultur bzw. Unkultur mit ihren ebenso selbstverherrlichenden wie peinlichen *love-parades*. Aber es ist doch wahr. Wir merken nur, daß wir einen Körper, wenn etwas daran schief geht. Und so vieles kann da kaputt gehen, daß sich die Balance der Gesundheit wie ein rechtes Naturwunder ausnimmt. Wir sind uns z. B. so gut wie nie bewußt, daß wir Wirbelknochen haben (wir haben, glaube ich, an die 30). Aber oh Weh, wenn eine winzige Verschiebung von nur einem Bruchteil eines Millimeters eintritt oder wenn sich ein unsichtbarer Nerv dazwischen schiebt! Dann tut der ganze Rücken weh, und erst dann merken wir, daß wir einen Rücken haben! Aber dann geht wirklich überhaupt nichts mehr.

Hier kann ich nicht der Versuchung nicht widerstehen, einen sehr schönen Text von Marcel Proust über die Fremdheit unseres Körpers anzuführen : « Erst in der Krankheit werden wir gewahr, daß wir nicht allein leben, sondern an einem aus einem verschiedenen Reich stammenden Wesen gefesselt sind, von dem uns Abgründe trennen, der uns nicht kennt und von dem es unmöglich ist, gehört zu werden : unserem Körper. Einen Räuber, den wir auf der Straße antreffen würden, könnten wir zur Not für sein persönliches Interesse oder unser Elend zu gewinnen versuchen. Aber unseren Körper um Erbarmen zu bitten ist wie eine Rede halten vor einem Octopus, für den unsere

---

<sup>4</sup> *Über die Verborgenheit der Gesundheit*, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, S. 143 f.

Worte nicht mehr viel Sinn haben als das Geräusch des Wassers und mit dem wir es schrecklich fänden, leben zu müssen »<sup>6</sup>. Es ist schrecklich, es ist unglaublich, aber wir leben tatsächlich in den Fangarmen eines Octopus, der uns jederzeit und von jeder unscheinbaren Seite aus zu verschlingen droht. So gut wir können - und wir können ja nicht viel - versuchen wir, uns übers Wasser zu halten. Dann geht es uns gut, aber nur für eine kurze Zeit.

Mir - als Ausländer - gefällt übrigens sehr diese deutsche Redewendung : daß es *einem* so oder so « *geht* ». Sie ist natürlich die geläufigste, die es gibt. Die universalste Frage der Welt lautet ja : « Wie geht es Ihnen? » Damit fängt jedes Gespräch und damit jede Menschlichkeit an. Mir gefällt dabei das Dativ (des Indirektobjektes), als ob man daran nur indirekt beteiligt wäre : *einem* geht es so oder so. Man ist nicht das Subjekt des Satzes wie im Französischen (« *je vais bien* », wo ich gleichsam der gehende bin) oder im Englischen (« *I'm doing fine* », wobei ich scheinbar etwas « tue », *to do*). Es ist in der Tat ein « Geschenk », wenn es einem gut oder erträglich geht. Es ist aber ein Geschenk, das wir nicht recht aufmachen und geniessen können. Und wie lautet die ehrlichste Antwort auf diese universalste aller Fragen? Nicht so sehr : mir geht es gut, denn das Gute können wir als solches nicht greifen (das wissen wir ja seit Platons *Politeia*). Nein, die menschlichste Antwort auf die menschlichste aller Fragen lautet : « nicht schlecht ». Und hier stimmen alle mir bekannten Sprache überein : « pas (trop) mal », « not (too) bad », « non c'è male », usw.

In Heideggers Sprachgebrauch würde ich sagen, daß die Gesundheit überhaupt nicht die Seinsart der Vorhandenheit hat, sofern sie sich nicht objektiv betrachten läßt. Oder doch : sie ist « vorhanden », sie ist da, aber ohne aufzufallen. Was auffällt, was

---

<sup>5</sup> M. Boss, *Grundriß*, S. 314, 414.

<sup>6</sup> *Le Côté de Guermantes* I : « C'est dans la maladie que nous nous rendons compte que nous ne vivons pas seuls mais enchaînés à un être d'un règne différent, dont des abîmes nous séparent, qui ne nous connaît pas et duquel il est impossible de nous faire comprendre : notre corps. Quelque brigand que nous rencontrions sur une route, peut-être pourrions-nous arriver à le rendre sensible à son intérêt personnel sinon à notre malheur. Mais demander pitié à notre corps, c'est discourir devant une pieuvre, pour qui nos paroles ne peuvent pas avoir plus de sens que le bruit de l'eau et avec laquelle nous serions épouvantés d'être condamnés à vivre. » (*Le Côté de Guermantes* I)

« sitzt », ist immer nur die Krankheit. Sie hat die bohrende Seinsart der « Aufdringlichkeit », gar der « Aufsässigkeit », von der *Sein und Zeit* eindringlich spricht (S. 73), und läßt den Wunsch nach Gesundheit allererst wachwerden.

Gesundheit ist tatsächlich das, was man sich wünscht und was man dem anderen, seinen Mitmenschen immer wünscht. Man tut es bei den banalsten Gelegenheiten, wenn man sich einander zuproestet, zum Beispiel, wie man es in einer halben Stunde tun wird, oder wenn jemand niest. Dann sagt man sofort : « Gesundheit! » Wenn ich recht im Bilde bin, hat dieser Wunsch beim Niesen, eine ganz bestimmte, medizinische Ursache, die heute etwas in Vergessenheit geraten ist, da der Ausdruck so automatisch geworden ist. Der Grund ist, oder war der : Wenn jemand nieste oder leise zu niesen begann, stand zu befürchten, daß dies der Anfang einer Tuberkulose sein konnte, also einer früher weit verbreiteten und bis vor 60 Jahren unheilbaren Krankheit. Das Niesen konnte natürlich auch nur der Anfall einer banalen Erkältung sein. Deshalb sagte man sich dann : « Gesundheit! » Das hieß : ich hoffe, für Sie, daß es nichts Schlimmeres ist, nämlich Tuberkulose. Ich hoffe es für Sie, aber auch für mich, denn es könnte sehr wohl sein, daß ich durch Ihr Niesen angesteckt werde... Deshalb wurden die Schwindsuchtpatienten schleunigst in Sanatorien isoliert, wo sie langsam « schwinden » durften.

In der Alltagssprache ist der allgemeine Wunsch nach Gesundheit geblieben. Es ist auch das, was man wünscht, wenn man jemanden feiert, wenn man sich von jemanden verabschiedet, wenn man sich Glückswunschskarten schreibt, usw. Besseres - als Gesundheit nämlich - kann man sich überhaupt nicht wünschen. Tatsächlich gibt es nichts Kostbareres. Sie werden vielleicht sagen : wie banal, wie kitschig sogar! Gut, aber ich bin auch für die Universalität dieses Kitsches. Es ist menschlicher, grossartiger Kitsch, sich gute Gesundheit zu wünschen. Was ich dabei besonders schätze, ist auch die schiere Humanität dieses Wunsches, nämlich seine Unmöglichkeit. Denn diese Wünsche sind für unsere nominalistische Kultur ebenso

universal wie uneffektiv. Es ist natürlich völlig, aber völlig unnütz, sich eine gute Gesundheit zu wünschen oder zu erhoffen. Wünsche bringen hier absolut nichts zuwege, sie sind nur « Worte », bis auf den Ausnahmefall natürlich der « Wunderheilungen », die angeblich durch Fürbitten zustandgekommen wären. Aber vielleicht steht man in dieser gediegenen Lutherischen Gegend dem skeptisch gegenüber. Aber welcher Wunsch, welche Bitte ist nicht eine Für-bitte, eine Bitte für jemanden, daß...? In jedem Wunsch, insbesondere dem nach Gesundheit, liegt jedenfalls ein noch intimerer Wunsch : man wünscht nämlich, man könnte wünschen. Ich wünsche, ich könnte Ihnen Gesundheit tatsächlich wünschen können.

Was wünscht man da aber? Es bleibt, wie gesagt, verborgen. Aber es verbirgt sich auch in der Sprache, dem Schatz unseres Selbstverständnisses. Die Sprache verfügt nämlich über sehr viele Worte, um die Gesundheit auszusprechen, die aus sehr verschiedenen Stämmen sind. Ich nenne nur die bekanntesten : « *Gesundheit* », « *health* » und « *santé* ». Ich fange mit der mir am naheliegensten, also der lateinischen Sprache, aus der die Wörter *santé*, *salud*, stammen. Die Wurzel ist hier zweifelsohne : *salus*, was so viel heißt wie « wohlbehalten », « unversehrt ». Daraus ist die geläufige Grußform geblieben ist : « salut! », die aus dem Lateinischen kommt, wo man sich begrüsst mit einem *salve!* oder *vale!* Eine « Salve » mit Kanonen war ja übrigens eine Begrüßungsform, um jemanden zu empfangen. Jeder Brief auf Latein fängt mit einem « *salutatem do* », buchstäblich : ich gebe ihnen, besser, ich wünsche Ihnen *salutas*, weil man sich ja nichts Besseres wünschen kann : Mögen Sie « wohlbehalten » sein oder bleiben, würde ich die Formel umschreiben (auf Russisch bedeutet die gängigste Grußart - *zdrastvouit'ie* so viel wie « sei gesund »). Der Wunsch - so unwirksam er auch sein mag - richtet sich aber nicht nur an die Person, der man begegnet. Er richtet sich auch, ja in erster Linie, an die Götter bzw. an den Gott, von dem allein das abhängen kann. Gesundheit ist nämlich eine Gabe, des Gottes oder des Schicksals. Die kann man sich nur wünschen. In ihr sammelt sich die größte Sehnsucht der Menschheit aus. Denn

« *salus* » hat selbstverständlich eine weitergehende Bedeutung, vor allem in unserer jüdisch-christlichen Bedeutung. « *Salus* » meint so viel wie Rettung, Erlösung. Aber auch das schwingt mit in der Grußform : Gesundheit bzw. salut bzw. santé! Ich wünsche Ihnen nicht nur ein erträgliches Wohlergehen (dafür kann in der Tat ein Glas Champagner reichen), sondern etwas darüber Hinausgehendes... Was? Sagen wir so etwas wie : Rettung! Erlösung! Die körperliche Gesundheit ist nur ein Teil dessen, was man sich und seinen Mitmenschen im verborgenen wünscht. Gesundheit ist immer etwas mehr als etwas rein Körperliches und Messbares. All das liegt also in der Wortfamilie von *salus*, *salvus*, *sanus* und *sanitas*, die desselben Stammes sind. Und natürlich ist das Gesundsein nie auf den Körper beschränkt, wie bereits Platon wußte (*Phaidros* 59 a). *Mens sana in corpore sano* ist ein Wahlspruch, in dem etliche Generationen großgewachsen sind. Im Lateinischen gibt es natürlich ein weiteres, noch gebräuchlicheres Wort für Gesundheit : *valetudo*. Es stammt offenbar aus dem Verb *valere* : stark sein, taugen, etwas können. Die Grußform *vale!* Heißt also : sei stark und damit gesund! Wer gesund ist, ist jemand, der zu etwas tauglich ist, der etwas kann. So sind wir, wenn wir uns einer robusten Gesundheit erfreuen : wir sind unternehmungsfähig und -freudig (im Sinne Gadamers), so sehr daß wir unseres Gesundseins kaum gewahr werden.

Das ist auch die Bedeutung, die im deutschen Wort « Gesundheit » steckt. Das Wort kommt aus dem mittelhochdeutschen « gesunt » und dem althochdeutschen « gesint ». Die zugrundeliegende Bedeutung ist aller Wahrscheinlichkeit nach<sup>7</sup> die von « geschwind », das bedeutet : mit Macht versehen und insofern mächtig, stark (wie im Griechischen ἰσχύς, Kraft; ἰσχυρός kräftig, hart). Wer « gesund » ist, ist demnach jemand, der etwas kann, der mächtig ist. Das erinnert nicht wenig an die Konzeption von

---

<sup>7</sup> Vgl. Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Auflage, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1984. Vgl. ferner Lutz Machensen, *Ursprung der Wörter. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, München, Südwest Verlag, 1985 : das athd. « gesint » heißt soviel wie unversehrt (engl. « sound »).



Medard Boss, der die Gesundheit als eine *Mächtigkeit* im Ausführen des Daseinsvollzuges versteht. Deren Behinderung oder Beeinträchtigung ist die Krankheit.

*Salus* heißt also « wohlbehalten », « unversehrt » (*sanus*, vgl. die französische Formel « *sain et sauf* ») sein, « gesund » so viel wie « mächtig » im Sinne von « könnend ». Worin besteht aber dieses « Gesund-sein »? Eine Antwort kündigt sich in einem weiteren Wortstamm, der sich im Englischen direkt ausspricht ist und im deutschen nachwirkt : « *health* ». Aus demselben Ursprung spricht man im Deutschen vom « heilen » (*to heal*) und von der Heilkunde.

Das Wort « *health* » wurde aus dem « Anglosaxon » (also der englischen Sprache von 1200) *hal* gebildet. Es besagt : *whole*<sup>8</sup> (griechisch : ὅλος). *To heal* bedeutet also « *to make whole* », sagen wir also : « vollständig machen », zu einem Ganzen zusammenstimmen lassen. Das ist das « Heilen ». Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß das ursprüngliche Gesunde das Ganze ist<sup>9</sup>. Das Ganze ist dabei die Zusammenstimmung der Teile zueinander. Gesundheit ist hauptsächlich eine Sache der harmonischen Mischung. So wird der Kosmos als ein wohlgeordnetes Ganzes verstanden, das die Seele und der Körper nachzuahmen haben. Das ursprünglich Gesunde ist also das Ganze des Kosmos. Aber zu dessen Gesundheit gehört der Zyklus des Gesund- und Krankseins, Leben und Tod<sup>10</sup>. Die Gesundheit liegt hier an dem rechten « Gleichgewicht ». Aufgabe der Heilkunde, also der Kunde, die « heil », also vollständig macht, ist es, « die diätetischen Maßnahmen einzusetzen » (ich zitiere aus dem Hippokratischen Eid), um diese Symmetrie oder dieses Gleichgewicht wiederherzustellen. Auf Deutsch sagt man ja nach einer Heilung, daß man (gut) « wiederhergestellt » ist, etwa nach einer Gleichgewichtsstörung. Umgangssprachlich sagt man im selben Sinne, daß man wieder « beieinander » ist. Das ist also die Gesundheit : die Zusammenstimmung, die höchst zerbrechlich ist und insofern der

<sup>8</sup> Vgl. Walter Skeat, *An Etymological Dictionary of the English Language*, Oxford, The Clarendon Press, 1961, S. 265.

<sup>9</sup> Vgl. auch für das folgende F. Vonessen, Art. Gesundheit, im J. Ritter (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band III, 1974.

Pflege bedarf. Aufgabe des Arztes - aber auch des Philosophen und Psychotherapeuten - ist es, die richtige Mitte zu finden : die μεσότης, die nicht ursprünglich in der Ethik, sondern in der Medizin beheimatet ist. Bevor sie in der Philosophie von Platon und Aristoteles thematisiert und zur grundlegenden Tugend schlechthin wurde, spielte sie bereits eine hervorragende Rolle im *Corpus Hippocraticum*<sup>11</sup>. Platon beruft sich ja ausdrücklich auf ein Diktum des Hippokrates im *Phaidros* (270 c), wenn er sagt, daß man eine Kenntnis des Ganzen (ὅλον) haben muß, will man die Natur einer Sache verstehen. Platon kommt es dabei auf die Parallele zwischen der Heilkunde und der Rhetorik : Wenn vom Körper gilt nach Hippokrates, daß man es erst kennt, wenn man das Ganze kennt, dann gilt das erst recht für die Seele und den Rhetoriker.

Für die Seele wie für den Körper hat der Arzt die richtige Mitte zu finden, um die Zusammenstimmung der Teile zum Ganzen wiederherzustellen. Darin liegt vermutlich nach wie vor die hermeneutische Aufgabe der Medizin. Es steht ja der « Medizin » an der Stirn geschrieben, daß sie die Kunst des Mediums, der zu treffenden, richtigen Mitte ist. « Medizin » kommt aller Wahrscheinlichkeit nach aus *mederi* (lat. für heilen), wohl aus dem indogermanischen Stamm \*me[d] für « messen, ermessen » (griechisch : μέτρον, das Maß). Der dabei um Rat wissende, der *medicus*, ist somit ein klug ermessender, ein weiser Ratgeber<sup>12</sup>. Der gute Arzt muß also auch ein Philosoph sein. So heißt übrigens eine kleine Schrift von Galen (129-210), dem klassischen Autor einer *technè hiatrikè* : *hoti ho aristos iatros kai philosophos*.

Der gute Arzt ist ein klug ermessender und erwägender. Dabei führt der Ausdruck des Messens leicht in die Irre. Denn unter « Messung » versteht man oft nur die mathematische Messung, die ja in der Medizin von heute einen nicht gerade geringen

---

<sup>10</sup> Vgl. F. Vonessen.

<sup>11</sup> Vgl. H. Kahlchreuter, *Die Mesotes bei und vor Aristoteles*, 1911.

<sup>12</sup> Vgl. Duden Bd. 7, *Herkunftwörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*, Bd. 7, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 3. Aufl. 2001, « Medizin ».

Platz einnimmt. Es gibt aber auch das Maß, das sich nicht recht messen läßt, weil es eher das « Angemessene » oder das Wohlproportionierte meint. Und jeder weiß oder empfindet, was das ist. Wenn man beispielsweise von einer Handlung sagt, daß sie « maßlos » ist, bedeutet es nicht, daß man sie nicht messen kann (man kann ja heute alles messen), sondern daß sie einfach daneben ist. Ja : etwas ist angemessen, maßvoll, wenn man nicht einmal zu messen braucht, wie bei einem Gemälde oder einem richtigen Wort. Unter Berufung auf Platon hat der späte Gadamer oft auf diesen Sinn für das Angemessene, das sich nicht messen läßt, hingewiesen<sup>13</sup>. Soweit ich sehe und das beurteilen kann, ist es auch diese Art Medizin, die das rechte Maß und die rechte Mitte sucht, auf die hin Heidegger und Medard Boss hinarbeiten. Hat sie noch Platz in unserer ja zunehmend spezialisierten Medizin, deren Leistungen ich persönlich sehr bewundere? Die Frage übertrifft natürlich meine Kompetenzen, aber vermutlich behält doch dieser hermeneutische Sinn für das Ganze die Funktion eines Korrektivs gegenüber der rastlos rechnenden Medizin von heute, die vielleicht zu sehr Wissenschaft und zu wenig Besinnung ist.

Damit schließe ich selber das Ganze meiner bescheidenen Ausführungen, und ich hoffe sehr, daß Sie heil davongekommen sind. Mir bleibt also nur übrig, uns eine gute, heilsame Tagung zu wünschen, und, vor allem, Ihnen allen eine recht starke und freudige Gesundheit.

---

<sup>13</sup> Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Über die Verborgenheit der Gesundheit*, S. 128 : « Was heißt hier Maß? (...) Platon unterscheidet zweierlei Maß. Eimal das Maß, das man nimmt, wenn man Maß nimmt und von außen an einen Gegenstand heranbringt, und dann das Maß, das in der Sache selber liegt. Die griechischen Ausdrücke hierfür lauten μέτρον für Maß und μέτριον, zu Deutsch : das Gemessene oder das Angemessene. Was bedeutet 'angemessen'? Offenbar die 'innere' Maßhaftigkeit des sich als lebendig verhaltenden Ganzen. So empfinden wir in der Tat die Gesundheit - und so haben es die Griechen gesehen - als Harmonie, als die maßhafte Angemessenheit. »